

Kathrin
Lange

HERZ in
SCHERBEN

Arena

Jetzt erst wurde mir bewusst, dass mein Gesicht tränenüberströmt war. Der Nachhall der bittersüßen Melancholie aus meinem Traum saß in meiner Brust und es fühlte sich an, als sei mein Geist plötzlich in zwei Teile zerfallen. Der eine war einfach nur unendlich traurig, der andere jedoch betrachtete sich diese Traurigkeit und empfand eine Art perverse Lust daran.

»Ruhig!« David zog mich an sich und hielt mich ganz fest. »Es war nur ein Traum, Juli! Nur ein Traum.« Er musste es bestimmt sechs oder sieben Mal sagen, bevor ich aufhören konnte zu weinen. »Was hast du denn geträumt?«, fragte er, als ich mich wieder ein wenig beruhigt hatte.

Vor dem Haus fuhr ein Auto vorbei und im Licht der Scheinwerfer, das durch das Fenster hereinfl, konnte ich Davids Augen erkennen. Sie waren ernst. Sehr nachdenklich. Und sehr dunkel.

Ich öffnete den Mund, um in Worte zu fassen, was los war, doch ein leises rhythmisches Geräusch hielt mich davon ab. Ich brauchte zwei Sekunden, bis ich begriff, dass es mein Handy war. Ich hatte es auf lautlos gestellt, aber der Vibrationsalarm ließ es auf dem Nachtschrank kleine Kreise drehen.

Unbekannt stand auf dem Display. Ich schaute auf den Wecker auf meinem Nachttisch. Fast Mitternacht. Wer rief denn bitte schön um diese Zeit noch an? Ich war schon drauf und dran, das Gespräch einfach wegzudrücken, aber dann nahm ich es doch an.

»Wagner?«, meldete ich mich, während David sich neben mir gegen die Wand lehnte und mich aufmerksam ansah. Die letzten Reste der Traurigkeit aus meinem Traum ebten ab bei seinem Anblick. Im nächsten Moment jedoch schlug die Panik über mir zusammen.

»Ich muss Sie warnen«, sagte eine vertraute, leicht heisere Stimme am anderen Ende der Leitung. »Sie sind in großer Gefahr!«

Erschrocken schlug ich die Hand vor den Mund.

Mit einem Ruck setzte David sich aufrecht hin. Sein Blick wirkte alarmiert, in seinen Augen stand eine Frage.

Was ist los?

Ich schluckte schwer. »Was wollen Sie ... Grace?« Ich musste meinen ganzen Mut zusammennehmen, allein um den Namen auszusprechen.

Davids Augen weiteten sich, als er hörte, wer dran war. Schlagartig sah er sehr zornig aus. Er streckte die Hand aus und verlangte das Telefon, aber ich schüttelte den Kopf. »Warum rufen Sie mich mitten in der Nacht an?«, fragte ich.

Grace war das Dienstmädchen der Bells, das mich im vergangenen Winter mit seinem Gerede über Geister und unheilvolle Flüche fast in den Wahnsinn getrieben hatte.

Madeleine wird nicht dulden, dass Sie auf Sorrow glücklich werden.

Das hatte sie mir mehr als einmal gesagt.

Jetzt schwieg sie lange und ich hatte den Eindruck, sie hatte sich ihre Worte sorgsam zurechtgelegt, aber plötzlich jedes einzelne davon vergessen. Schließlich räusperte sie sich. Mir standen alle Haare zu Berge.

»Madeleine hat mir gesagt, dass Sie nach *Sorrow* zurückkehren werden.« Ihre Stimme kratzte wie mit Stahlkrallen an der Innenseite meines Schädels entlang. *Woher weiß sie, worüber David und ich vorhin gesprochen haben?*, schoss es mir durch den Kopf, aber dann schaltete ich meinen Verstand ein. Sicher hatte Grace die Karten für Jason Bell verschickt. Sie war also darüber informiert, dass mein Vater und ich die Einladung erhalten

hatten, nach Martha's Vineyard zu kommen. Es gab keinen – überhaupt keinen – Grund zu glauben, dass der Geist von Madeleine Bower ihr davon erzählt hatte.

»Was ...«, setzte ich an, aber trotz der vernünftigen Überlegungen versagte mir die Stimme. Es kam nicht mehr als ein tonloses Krächzen über meine Lippen.

David reichte es jetzt. Ohne Umschweife nahm er mir das Telefon weg und zischte hinein: »Was fällt Ihnen ein, Grace?«

Das Dienstmädchen erwiderte etwas, das ich nur als dumpfes Murmeln hören konnte, dann sagte David mit eiskalter Stimme: »Wenn Sie es wagen, Juli noch einmal anzurufen, dann ...« Er beendete die Drohung nicht und ich war nicht sicher, ob ich froh darüber war oder eher erschrocken. Was konnte er dagegen tun, dass Grace mich erneut anrief? Mit Sicherheit einiges. Vermutlich konnte er ohne Probleme dafür sorgen, dass sie ihren Job verlor. Für einen kurzen Moment kam er mir so düster vor wie letztes Jahr im Dezember, als wir uns zum ersten Mal begegnet waren. Nein. Düsterer. Sein Unterkiefer wirkte eckig, weil er die Zähne zusammengebissen hatte, seine Nasenflügel waren schmal vor Zorn.

Ich legte beschwichtigend eine Hand auf seinen Unterarm. Etwas pochte unter meinen Fingerspitzen und ich wusste nicht, ob es mein erschrockener Pulsschlag war oder sein wütend hämmerndes Herz. »Gib mir das Telefon wieder!«, verlangte ich.

Er schüttelte den Kopf.

»David!« Energisch hielt ich ihm die Hand hin.

Er wollte mir das Handy erneut verweigern, aber schließlich gab er seufzend nach und reichte es mir.

Ich riss es förmlich ans Ohr. »Was genau hat Madeleine Ihnen gesagt?«

Kaum hatte ich meine Frage beendet, hätte ich mich am liebsten geohrfeigt. Hatte ich das tatsächlich gefragt? Ich konnte es nicht glauben, und Davids Gesichtsausdruck nach zu urteilen, glaubte er es auch nicht. Madeleine Bower war im 19. Jahrhundert bei einem Schiffsunglück vor Martha's Vineyard ertrunken. Sie konnte nicht mit Grace gesprochen haben!

Als Grace meine Frage beantwortete, glaubte ich, ein Lächeln in ihrer Stimme zu hören. »Wenn Sie auf die Insel zurückkehren, Miss Wagner, wird Madeleines Geist Sie erneut heimsuchen.« Sie machte eine bedeutungsvolle Pause. »Sie dürfen auf keinen Fall zurückkehren, haben Sie mich verstanden?« Sie wartete meine Antwort gar nicht erst ab, sondern wiederholte: »Kehren Sie auf keinen Fall nach *Sorrow* zurück!« Dann legte sie einfach auf.

Ich ließ das Handy in den Schoß sinken. Ich musste ziemlich schockiert ausgesehen haben, denn David wälzte sich aus dem Bett und schaltete die Deckenbeleuchtung an. Vor dem hellen Licht wichen die Schatten zurück in die Ecken.

»So eine dämliche Gans!«, stieß ich hervor und bemerkte, dass ich die Verbindung noch nicht unterbrochen hatte. Ich tippte auf das Display, als sei das Telefon schuld an Grace' Anruf. Dabei merkte ich, dass meine Hände zitterten.

»Was hat sie gesagt?«, fragte David.

Ich erzählte es ihm.

Er wurde blass. Dann jedoch schüttelte er sanft, aber bestimmt den Kopf. »Komm«, sagte er, zog mich in seine Arme und hielt mich so fest, dass ich kaum noch Luft bekam.

6

Die nächsten zwei Tage bekam ich David kaum zu Gesicht.

Normalerweise machte ich mir nicht allzu viele Sorgen, wenn das geschah. Ich wusste, dass er ab und an seine schwierigeren Phasen hatte und nicht wollte, dass ich es mitbekam. Ich hatte aber inzwischen so viel Vertrauen in ihn und vor allem in die Fähigkeiten seiner Therapeutin, dass ich nicht mehr vor Panik wie ein gefangenes Tier in meinem Zimmer herumwanderte, sobald er wieder eine dieser Phasen hatte. Weil ich wusste, dass sie vorbeigehen würde.

Diesmal jedoch war das anders.

Ich machte mir Sorgen. Sorgen über sein seltsames Verhalten beim Anblick von Blut. Sorgen, dass er doch auf die Insel fahren würde, ohne mir Bescheid zu sagen. Ohne mich mitzunehmen. Aber jedes Mal, wenn ich ihn anrief, versicherte er mir aufs Neue, dass er das nicht tun würde.

Natürlich linderte das meine Bedenken nur teilweise.

Den zweiten Abend nach Grace' unverhofftem Anruf stand ich in meinem Zimmer am Fenster und blickte in die Dämmerung hinaus, als mir etwas einfiel. Mit einem Gefühl von Resignation wandte ich mich um und trat an mein Bücherregal. Im obersten Fach – dort, wohin ich nur reichte, wenn ich dazu auf einen Stuhl kletterte – lag auf alten, zerlesenen Taschenbuchausgaben ein dicker, wattierter Umschlag. Er war zu groß, um ihn aufrecht in das Fach zu stellen, darum hatte ich ihn quer über die anderen Bücher geschoben. Beim Anblick des braunen Packpapiers wurde mir mulmig.

In dem Umschlag befand sich ein Buch. Ich hatte es bei einem Internet-Antiquariat gekauft, kurz nachdem David und ich Martha's Vineyard verlassen hatten und nach Boston gekommen waren. Ich erinnere mich noch gut daran, wie mein Herz geklopft hat, als ich den Einband auf meinem Bildschirm gesehen hatte, und wie mulmig mir dabei gewesen war, als ich auf den Bestellen-Button geklickt hatte. Als das Buch dann ein paar Tage später gekommen war, hatte ich den Umschlag nicht öffnen können. Ich hatte ihn oben auf das Regal gelegt und versucht zu vergessen, dass er da war. David hatte ich nichts davon verraten, und jetzt, wo ich davorstand, überlief mich eine Gänsehaut.

Zögernd packte ich den Sessel, der zu meiner kleinen Couchgarnitur gehörte, und schob ihn vor das Regal. Meine Füße sanken tief in das weiche Polster ein, als ich daraufkletterte. Zwei Sekunden lang kämpfte ich um mein Gleichgewicht, dann reckte ich mich und angelte das Paket vom Regal.

Es war schwerer, als ich es in Erinnerung gehabt hatte.

Ich ließ mich auf den Sessel sinken und legte das Päckchen auf meinen Knien ab. Ein paar Minuten später drehte ich es so, dass ich meine handgeschriebene Adresse auf der Vorderseite richtig herum lesen konnte. Die Briefmarke stammte aus Kanada und zeigte einen Bären, der mit einer Tatze einen Lachs aus einem Fluss fischte.

Wiederum mehrere Minuten später fasste ich mir ein Herz. Ich schob einen Finger unter die Verschlusslasche des Umschlags und riss sie auf. Natürlich schnitt ich mir die Haut an der scharfen Papierkante auf, aber ich achtete nicht weiter auf das scharfe Brennen der kleinen Verletzung. Mit klopfendem Herzen schüttelte ich das Buch aus seiner Verpackung. Es war ein Bildband, groß und dick und mit leicht vergilbten Seiten.

Und starrte unschlüssig darauf, während eine Fülle von unguuten Erinnerungen durch meinen Kopf zog.

Als ich dieses Buch das letzte Mal in der Hand gehabt hatte, hatte ich in der kleinen Kammer gestanden, die Grace unter dem Dach von *Sorrow* bewohnte. Es war natürlich nicht dasselbe Exemplar, das ich jetzt in Händen hielt, aber die Wirkung, die der Anblick des Buches auf mich hatte, war ganz ähnlich wie damals.

Ich glaubte, wieder den Geruch von Staub und Bohnerwachs in der Nase zu haben, den ich damals gerochen hatte, als Grace ihre Ausgabe aufgeschlagen hatte. Ich spürte wieder das Unbehagen, das ich auch damals empfunden hatte – dieses Unbehagen, wenn man sich nicht sicher war, ob das, was man sein ganzes Leben lang geglaubt hatte, wirklich noch galt.

Langsam schlug ich den Bildband auf und blätterte die Seiten um, bis ich zu einer Stelle kam, an der sich rechts oben in der Ecke ein postkartengroßes Bild befand. Es zeigte eine junge Frau in einem roten Kleid, die vor der Bordwand eines Schiffes stand.

Mit den Fingerspitzen strich ich über die Gestalt der Frau und ein unheimliches Kribbeln rann meinen Arm bis in mein Genick hinauf.

»Madeleine Bower kurz vor ihrer letzten Reise«, las ich die Bildunterschrift und dachte daran, was ich über diese Frau wusste.

1884 war sie mit der *City of Columbus*, dem Schiff, vor dem sie abgebildet war, von Boston nach Savannah gefahren. Das Schiff war vor Martha's Vineyard auf Grund gelaufen und gekentert. In den eiskalten Fluten zwischen Vineyard Sound und offenem Meer waren alle Frauen und Kinder, die sich an Bord befunden hatten, umgekommen. Eine Legende, die man sich auf der Insel erzählte, besagte, dass Madeleine Bower mit ihren letzten Atemzügen die Gay-Head-Klippen verflucht habe. Niemals mehr, so soll sie gesagt haben, würde auf diesem Teil der Insel ein Paar in der Liebe Glück haben. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte waren dann immer wieder Frauen von den Klippen in den Freitod gesprungen, was die Legende lebendig gehalten hatte.

Spring, Juli! Er liebt dich nicht.

Die wispernde Stimme, die ich im Winter immer wieder gehört hatte, erklang so deutlich in meiner Erinnerung, dass ich zusammenzuckte und mich umdrehte.

Natürlich war ich allein im Zimmer, aber trotzdem überlief mich ein so unheimlicher Schauer, dass ich das Buch mit einer heftigen Bewegung zuklappte und auf den Couchtisch legte.

Dann lehnte ich mich zurück, zog die Knie an und umklammerte sie mit beiden Armen.

Kehren Sie auf keinen Fall nach Sorrow zurück!, hörte ich Grace sagen.

Verdammt! Warum kam es mir plötzlich so vor, als würde der Geist von Madeleine Bower mich auch hier in Boston noch verfolgen?

Donnerstag waren mein Vater und ich abends mit Walt Schroeder und seiner Lebensgefährtin in einem Steakhaus in der Nähe des Hafens verabredet. Walt war der beste

Freund meines Vaters – und gleichzeitig der Psychotherapeut, mit dem ich mich ab und zu unterhielt, ohne das Ganze wirklich als Therapie anzusehen. Walt war es auch gewesen, der David die Privatklinik empfohlen hatte, in die dieser im Frühjahr gegangen war. Er selbst galt als einer der besten niedergelassenen Traumatherapeuten an der Ostküste.

Als Dad und ich in dem Restaurant eintrafen, waren Walt und seine Partnerin bereits da. Sie saßen in einem der Separees und hatten jeweils ein Glas Rotwein vor sich stehen. Sie studierten gerade mit konzentriertem Blick die Speisekarte, als wir an ihren Tisch traten.

»Hallo, Juli.« Walt stand auf und gab mir die Hand. Er war zehn Jahre älter als mein Vater, seine kurz geschnittenen Haare waren an den Schläfen grau meliert. Der Anzug, den er trug, war teuer und ebenfalls grau, sogar seine Krawatte hatte einen Silberton. Dad und ich nannten Walt im Scherz manchmal Gandalf, aber nur, wenn er wieder einmal mit seiner sonoren Stimme anfang, Vorträge über Gott und die Welt zu halten. »Bob«, begrüßte er dann meinen Vater.

Seine Partnerin hieß Pamela Andrews. Sie war winzig, wahrscheinlich kaum eins fünfzig, und sie trug die Haare zu einem akkuraten Bob gestylt, der hinten ganz kurz und vorne sehr lang war. Wie Walt auch, war Pamela Psychiaterin. Sie hatte in Harvard bei der berühmten Susan Silverman studiert und arbeitete als Chefärztin in ebenjener Klinik, die David im Frühjahr für vier Wochen besucht hatte. Soweit ich wusste, war sie auch diejenige, zu der David seit seiner Entlassung regelmäßig einmal in der Woche ging. Als ich sie begrüßte, lächelte sie mich strahlend an.

»Pam!«, sagte mein Vater. »Schön, dich endlich wiederzutreffen.«

Pamela lachte. »Du tust ja gradeso, als hätten wir uns wochenlang nicht gesehen!« Tatsächlich waren sie erst zwei Tage zuvor verabredet gewesen, weil Pamela Dad mit ein paar Hintergrundinformationen für eine seiner Romanfiguren versorgt hatte.

Walt nahm wieder Platz. »Wahrscheinlich ist er in der Zwischenzeit nach Bengalen gereist!«

Ich stimmte in das Lachen mit ein.

In seiner Fantasie reiste mein Vater tagtäglich viele Tausend Meilen. Er war Autor einiger rasend erfolgreicher Romantic Thriller und schrieb gerade an einem Buch, das in Hinterindien spielte.

»Finde ich gar nicht komisch!« Wie immer, wenn ein Scherz auf seine Kosten gemacht wurde, schaute Dad wie ein missmutiger Dackel. Dann verschanzte er sich hinter seiner Speisekarte.

»Wie geht es David?«, fragte Pamela mich.

Über den Rand meiner Karte hinweg sah ich sie verwundert an. Eigentlich musste sie ja darüber am besten Bescheid wissen. Schließlich war sie seine Therapeutin.

Sie trank einen Schluck von ihrem Wein. »Er hat seine beiden letzten Termine ausfallen lassen.« Sie sah aus, als mache ihr diese Tatsache Sorgen, und sofort keimte auch in mir wieder dieses Unbehagen.

»Ich bin nicht sicher«, murmelte ich.

Pamela zog das Kinn Richtung Brust. Behutsam stellte sie das Glas auf dem Tisch ab, griff nach dessen Stiel und drehte es hin und her. Bevor sie nachhaken konnte, warf mein Vater ein: »Juli und ich haben eine Einladung nach *Sorrow* bekommen.«

»Und David auch«, fügte ich hinzu. Ich hatte mich für einen Salat mit Putenfilet entschieden und legte die Karte zur Seite.